



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bilder aus dem Missionsleben.

bulden mußte. (Vergl. „Vergißm.“ 1905. Sept.-Nr.) Drei Jahre sind seitdem verfloßen und das arme Kind lebt und leidet noch immer. Wie oft hat inzwischen der Tod Einkehr gehalten in der dunklen Krankenzube Ezenstochaus, hat Frauen und Kinder, große und kleine, hinreggerafft vor den Augen unserer Dulderin. Ach, wie gerne wäre sie mitgestorben und hätte mit diesen unschuldigen Seelen Himmelfahrt gehalten; doch er ward ihr nicht gegönnt. Sie ist jetzt bald 17 Jahre alt, kann fast nur auf dem Angesichte liegen, denn ihr ganzer Rücken ist voll Wunden, und Hals und Kopf ist von dem beständigen Liegen auf der Brust ganz nach rückwärts gebogen. Nur eines ist noch schön an ihr, ihr großes, seelenvolles, ganz durchgeistigtes Auge, mit dem sie alle Eintretenden wie fragend anllickt. Am Kopfende ihres Schmerzenslagers hat sich Burgi ein kleines Altärchen gebaut. Der liebe Heiland am Kreuz, die schmerzhaft Mutter und die hl. Widmra nehmen darin den Ehrenplatz ein, und Tag für Tag schmückt sie dasselbe mit frischen Blumen. Ihre Schmerzen erträgt sie mit bewunderungswürdiger Geduld. Nur wenn die vielen, vielen Wunden gewaschen und verbunden werden, quellen heiße Tränen aus ihren Augen. Inniger als sonst umklammert sie dann das Kreuz und siehet, zu ihrem Altärchen gewendet, um Stärke und Geduld. Ihre Mitschülerinnen besuchen sie fleißig. An sonnigen Tagen tragen sie dieselbe auf einer kleinen Tragbahre, die ihr der Ehrw. Vater Gerard machen ließ, ins Freie, an Sonn- und Festtagen sogar in die Kirche. Märchen erzählt unsere arme Burgi nicht mehr, um so mehr aber rühmt sie den Wert der Leiden, erwähnt rührende Beispiele aus dem Leben der Heiligen und schildert in beredten Worten die Freuden des Himmels. Mit einer Art Ehrfurcht lauschen die Kinder auf die Worte des kranken Mädchens und empfehlen sich beim Abschiede ihrem Gebete. Burgi scheint ein Sühnopfer für die Sünden ihrer Eltern zu sein. Der Vater hat sein junges Weib verlassen und ist vom Glauben wieder abgefallen. Die Mutter zeigte sich leider den mannigfachen sittlichen Gefahren, die ihr drohten, auch nicht gewachsen. . . . Erst seitdem ihr Kind die schreckliche Heimsuchung getroffen, hat sie wieder den rechten Weg gefunden. — So ist Burgi eine Passionsblume, die am Kreuzeszstamme emporrankt und an der sich, wie wir hoffen, reiche Früchte zeitigen für die Ewigkeit. — Die jüngsten Nachrichten über Burgi lauten gottlob wieder günstiger. Das Mädchen hat sein Krankenlager verlassen und kam, auf eine Krücke gestützt, nun wieder in die Kirche gehen. Vielleicht kommen wir später einmal in einem eigenen Artikel auf die gute Dulderin zurück. Ann. der Red.

Einen grellen Gegensatz zur blauen Passionsblume mit ihrem violetten Buschkleidchen bildet der kecke „Rittersporn“. Sieh, wie frisch und munter dieses stolze Blümchen dreinschaut, als wüßte es gar nichts von Kummer und Schmerz und Erdenleid. Rittersporn nenne ich einen unserer älteren Knaben, einen Fant von etwa 16 Jahren, den man aber ob seiner prächtig entwickelten Gestalt für einen 20jährigen Burschen halten könnte. Er führt den ritterlichen Namen Kunibert, hat bligende Augen und heißes Blut und ist voll von losen Streichen. Wo er dabei ist, geht's selbst ohne ein kleines Scharmügel ab. Er ist talentiert, bewältigt mit Leichtigkeit seine Lektion und zeigt auch für jede Handarbeit ein ganz außerordentliches Geschick. Schon seit mehreren Jahren ist er in der hiesigen

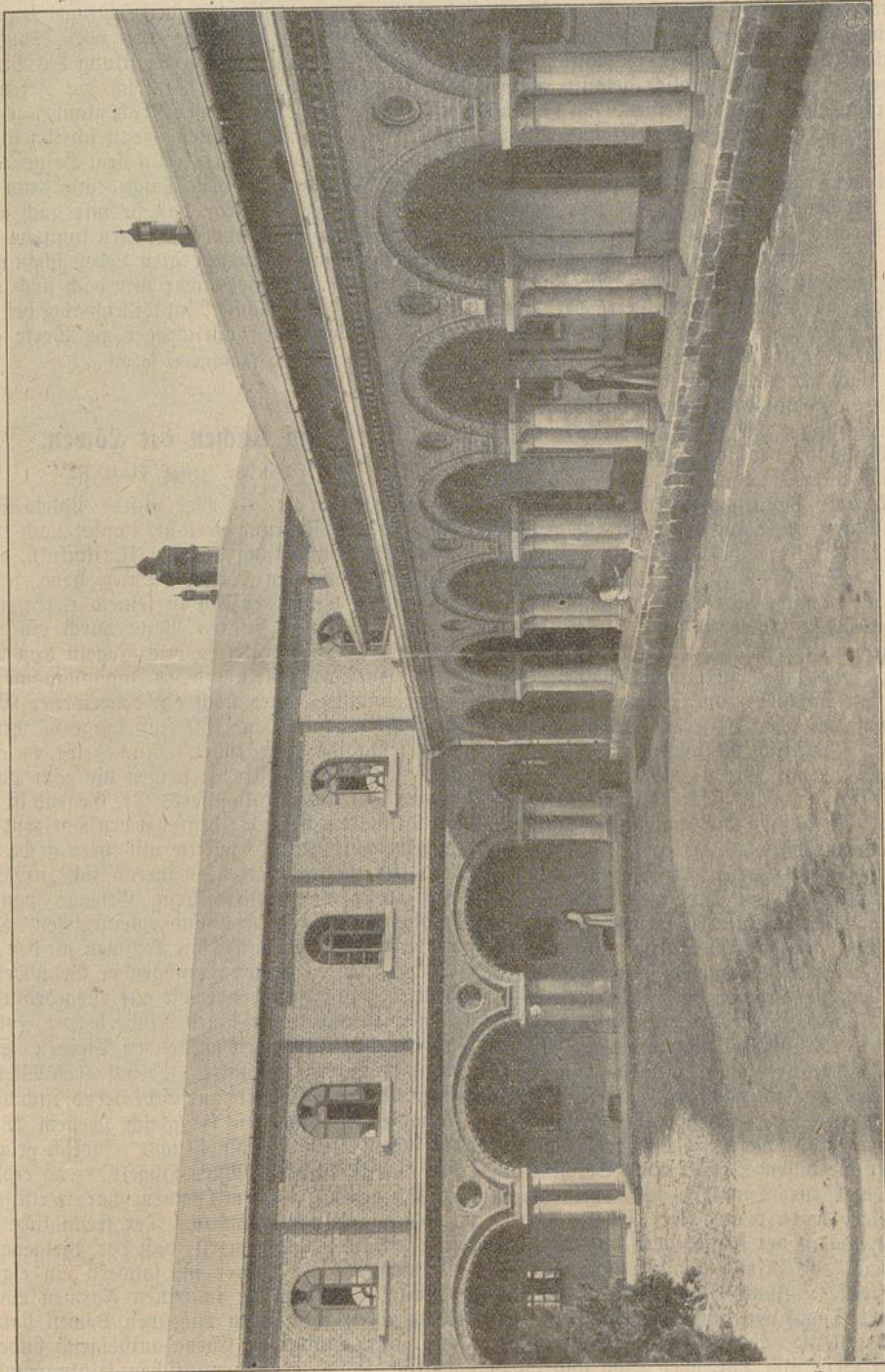
Schreinerei und Wagnerei tätig, schleppt da tänzelnden Schrittes die schwersten Bretter herbei, schwingt Hammer und Art, daß es eine Art hat, und kloßt und hobelt wie ein Meister von Fach; kurz, man sieht, er ist da so ganz in seinem Element und die schwere Arbeit ist ihm willkommenere Gelegenheit, sich ein wenig auszutoben. Daß die Lehrer und Erzieher mit solch einem Jungen ein gutes Stück Arbeit haben, läßt sich denken, denn er ist vor Uebermut und Lebensfrische kaum zu bändigen. Trotz all dem aber hat unser Kunibert ein gutes Herz, und eine gewisse Ritterlichkeit kann man seinen Streichen nicht absprechen. Deshalb kann man ihm auch auf die Dauer nicht böse sein. Einmal rammte er nach einem etwas derben Verweis, den er jedoch zehnfach verdient hatte, davon. Bald aber reute es den guten Jungen in innerster Seele, er überwand seinen Stolz, kam zurück und bat ganz demütig um Wiederaufnahme. Seitdem marschirt er wieder wie ein Soldat in Reih' und Glied, er, der große Bursche mit den breiten Schultern und dem großen Kopf, hinter Anaben und Bübchen, die kaum drei Köpfe hoch sind. Das schmale Hütchen ist ihm immer etwas zu klein, und stets sitzt ihm der Schalk im Nacken. Und dennoch hoffen wir, daß sich unser Rittersporn dereinst zu einem wackeren, ganz respektablen Mann entwickeln wird.

(Schluß folgt.)

Bilder aus dem Missionsleben.

Von Rev. P. Joseph, O. C. R.

Emmaus. — Aus einem heidnischen Kaiser einen wahren Christen zu machen, ist jedesmal ein gutes Stück Arbeit. Oft braucht es schon viel, bis er überhaupt keine Vorurteile gegen das Christentum, die Religion der Weißen, wie er sie nennt, ablegt und sich dazu versteht, einmal in eine Kirche hineinzuschauen oder gar dem christlichen Unterrichte beizuwohnen. Das erstmal geschieht es wohl aus reiner Neugierde, er möchte doch einmal sehen, wie dieses große, sonderbare Gebäude von innen aussieht, und was denn so ein Missionar, der den ganzen Tag herumreitet und bald da, bald dort ein Häuslein Volk um sich versammelt, Neues und Schönes zu sagen weiß. Nicht selten trägt das Drängen eines Bekannten, der schon Christ oder Katechumene ist, auch noch das seinige bei. Also, er kommt, schaut, staunt und fühlt sich vor allem beschämt wegen seiner mangelhaften, heidnischen Kleidung. So kann er sich doch künftig im Gotteshaus und unter ehrbaren Menschen nicht mehr sehen lassen! Er kleidet sich also fortan christlich und damit ist schon ein guter Schritt zu seiner Bekehrung getan. Ist er sein eigener Herr, so hat dies alles keine Schwierigkeit, er kann eben machen, was er will, höchstens, daß der Kostenpunkt dabei in Frage kommt. Anders ist es bei einem verheirateten Weib, das erst die Zustimmung seines Mannes braucht. Am meisten Schwierigkeit, sich christlich zu kleiden, haben in der Regel die erwachsenen Mädchen. Denn der heidnische Vater ist da gleich in Furcht, sein Kind möchte nun weniger kassrische Freier bekommen und er selbst müsse insolge dessen länger warten, bis er seine zehn Ochsen, den bekannten Kaufpreis eines Mädchens, erhält. Doch mit dem bloßen Kleid, und ich füge bei, mit dem bloßen Besuch der Kirche und des christlichen Unterrichtes ist es noch lange nicht getan. Wie schwer hält es, bei einem erwachsenen, in rein heidnischen Ideen und Grundfäßen aufgewachsenen Menschen, bis er an-



Kloster-Neubau in Mariannhill; rechts Kapitelsaal, links Refektorium und Schlaftaal. (Aus unserer Jubiläumsschrift.)

fängt, wirklich *Chriſtlich* zu denken, ſeine Leidenschaften zu bekämpfen und alle Chriſtenpflichten zu erfüllen? Kinder finden ſich verhältnismäßig leicht hinein, leichter auch ſolche Erwachsene, die auf einer unſerer Stationen oder überhaupt in ganz Chriſtlicher Umgebung wohnen, bei anderen aber hält es in der Regel ſchwer. Einem im Heidentum ergrauten Kaffer ſind die einfachſten Chriſtlichen Begriffe rein unverständlich. Will er z. B. auf dem Sterbebette endlich getauft werden und ſagt man ihm, er ſolle zuvor ſeine Sünden bereuen, ſo entgegnet er nicht ſelten in tiefer Entrüftung, er habe keine Sünde begangen; nie, weder jetzt, noch überhaupt in ſeinem Leben hat er geſündigt. Wozu alſo von ihm einen Akt der Reue verlangen? Ein anderes Mal hat es ſonſt einen Haken. So wurde ich z. B. einmal in einen zwei Stunden von Emaus entfernten Kraal gerufen, um ein ſchwindsüchtiges Mädchen zu taufen. Doch als ich hinkam, verweigerte der Vater die Zuſtimmung. Die Mutter des Mädchens, eine ehemalige Doktorin, war ſchon längſt bekeidet und ſehnte ſich auch nach der hl. Taufe, allein ſie war das zweite Weib und ihr Mann willigte weder in die Taufe, noch in die Entlaſſung. Die Großmutter endlich wollte jenem Grobian, der ihr einſt im Streit die Kinnlade zerſchlagen hatte, nicht verzeihen, und ſomit war auch bei ihr mit Taufe und Bekehrung nichts zu wollen. Bei der Männerwelt ſind neben der Vielweiberei ein Haupthindernis für die Bekehrung die zahlreichen Trinkgelage. Im Eſſen iſt der Kaffer im allgemeinen mäßig, d. h. nicht aus Tugend, ſondern weil er eben da keine große Auswahl hat. Seine Herden hat die Kinderpeſt und in jüngſter Zeit das Diſſenterieſieber dezimiert, ſodaß ihm nur ausnahmsweiſe noch eine Ziege oder ein Schäflein zum Schnabulieren übrig bleibt, für gewöhnlich aber muß er ſich mit bloßem Maisbrei, dem ſog. Ballitſch, begnügen. So was überläßt er gern den Weibern. Er, als Mann, greift lieber zum Bierkrug, denn das Utshwala (Kaffernbier) enthält ſo viel Nährſtoff, daß es ihm zugleich die Nahrung erſetzt. Iſt in einem Jahre das Umabele (eine Hirſenfrucht) gut geraten, ſo iſt Wochen und Monate hindurch der täglichen Trinkgelage kein Ende mehr. Heute verſammeln ſich die Biederer in dieſem, morgen in jenem Kraal. Den ganzen lieben Tag und auch die halbe Nacht ſißen man da zuſammen und ſchwätzt und trinkt, ſo lange noch ein Tropfen Utshwala in der rieſigen Umaba iſt. Die Weiber ſißen inzwiſchen nebenan auf dem Trockenen. Manchmal geht es bei all dem ſtill und friedlich her, nachts legt man ſich nieder und ſchläft das Räuſchen aus, um am nächſten Morgen in einem anderen Kraal wieder neu zu beginnen. Nicht ſelten aber gibt's Streit, und da werden die Kaffern böſe und ſchlagen einander die dicken Schädel ein. Solche Leute zur Bekehrung und zur Annahme des Chriſtentums bereden zu wollen, wäre vergebliche Liebesmühe.

Von Natur aus iſt der Kaffer derb und roh, und auch bei ihm heißt es: „Früh krümmt ſich, was ein Haken werden will.“ Zum Beleg diene folgendes: Werb' ich da eines Tages von zwei Kaffernburſchen gerufen, einen todkranken Knaben zu taufen. Nach langer Wanderung über Berg und Tal, über Stock und Stein kamme ich endlich zum bezeichneten Kraal. Da liegt nun der Knabe, mit dem Angeſicht auf dem Boden, ſteif und regungslos da. Ich wende ihn um; die Augen ſind ihm hoch angeſchwollen und von Eiter und Blut ganz zugeklebt. Auch der Atem iſt ſo ſchwach, daß ich

ihm ſofort die Kottauſe ſpende, aus Furcht, er möchte mir unter den Händen ſterben. Doch in dem Augenblicke, da ich ihm das Taufwaſſer über den Kopf gieße, erholt er ſich wieder. Ich beginne die Taufzeremonien nachzuholen und wie ich ihm das geweihte Salz in den Mund gebe, beißt mich der Schlingel ſo gewaltig in den Finger, daß ich lange aus zwei Wunden heftig blutete. Ich mußte mir zur Stillung des Blutes Waſſer reichen laſſen, ſonſt hätte ich die Zeremonie gar nicht mehr fortſetzen können. Ich glaube, er hätte mir den Finger ganz abgebitten, wenn ich ihn nicht ſchnell genug zurückgezogen hätte. Auf dem Heimweg verband ich mir die Hand mit dem Taſchentuch, denn die Leute im Kraal waren ſo arm, daß ſie mir auch nicht einen handbreiten reinen Lappen anbieten konnten. Ich hatte in meinem ganzen vielbewegten Leben ſchon mancherlei erfahren, aber ſo etwas war mir doch noch nicht vorgekommen. Das nächſte Mal will ich aber bei der Taufe eines Kaffernjungen vorſichtiger zu Werke gehen.

(Fortſetzung folgt.)

Im Rachen des Löwen.

Von Dr. Joſeph, O. C. R.

Reichenau. — Wer unſere Poſela-Station in ſüdweſtlicher Richtung verläßt, kommt nach etwa zweitägiger Wanderung an den Umzimkulu, den zweitgrößten Fluß von Natal. Durch hohe, felsgekrönte Uferände windet er ſich in ſeinem tiefen, mit mächtigen Felsblöcken beſetzten Bette durch ein förmliches Labyrinth von Bergketten und Hügeln dem Meere zu. Hier, wo er den Poſela und den Inguanguame noch nicht aufgenommen, iſt er noch ein beſcheidener Waſſerlauf, über den uns eine ca. 160 Fuß lange hölzerne Brücke ans jenseitige Ufer führt. Nun heißt es eine volle halbe Stunde angeſtrengt ſteigen bis zum Hochplateau des rechten Umzimkulu-Ufers. Die Gegend iſt in hohem Grade maleriſch: rechts begrenzt den Horizont eine vielfach durchbrochene Hügellinie mit ihren grünen Matten und ſilberhellen Bächen, während ſich zur Linken die Kaffern-Lokation mit ihrem Gewoge von Tälern, Schluchten, Bergkuppen und „ſteinreichen“ Halben in weite Ferne ausdehnt. Wir kommen an den willkürlichen Gehöften zweier vermöglicher Grundbeſitzer vorüber, bewundern nebenbei die auf ausgedehnter Weidetrift graſenden Schaf- und Rinderherden und ergötzen uns an den im Freien weidenden Pferden. Schon von ferne hören wir ihr ſtolzes, lebensfrohes Wiehern, ihre Schweife reichen oft bis zur Erde herab, und bei unſerer Annäherung ergreifen ſie gleich ſcheuem Wild unter nedischen Sprüngen die Flucht. Endlich gelangen wir auf die Spitze des nächſten Hügels — da erblicken wir endlich den Löwen mit ſeinem charakteriſtiſchen Kopf und weitgeöffneten Rachen. Der freundliche Leſer hat ſicher ſchon längſt gemerkt, daß der Vielgenannte kein blutdürſtiges Ungeheuer iſt, ſondern ein eigentümlich geſtalteter Berg, der in ſeinen Formen eine gewiſſe Ähnlichkeit mit einem ruhenden Löwen hat. Schräg aus einer anmutigen Ebene aufſteigend bildet der gewaltige Koloß den romantiſchen Hintergrund unſerer jüngſten Miſſionsstation St. Emanuel.

Werfen wir zunächſt einen Blick auf die kleine Station und ſodann auf den merkwürdigen Berg. Das Wort überlaſſe ich ſortan zweien unſerer Brüder, die jüngſt mit Bau- und Feldarbeiten in St. Emanuel be-